

NÄHE ZU URZEITLICHEM LEBEN IN DER GERMANIA ALS AUSDRUCK DES TACITEISCHEN GESCHICHTSDENKENS

Gustav Adolf Seeck zum 65. Geburtstag

Im Werk des Tacitus wird an zwei Stellen das moralische Verhalten der Menschen in der Urzeit dem in der eigentlichen historischen Zeit gegenübergestellt (*D.* 12 und *A.* 3,26)¹. In den *Annalen* werden die Urzeit und die folgende Entwicklung, in die schließlich die römische Geschichte eingefügt ist, umrissen. Am Anfang fehlt jede schlechte Begierde. Ohne Zwang kommt eine Ordnung zustande, die auf dem allgemeinen Streben nach den *honestas* beruht. Eine alle umfassende Rechtlichkeit (*aequalitas*) bestimmt das Leben. Doch dieser gute Zustand wird aufgegeben. Anstelle von *modestia* und *pudor* kommen *ambitio* und *vis* auf. Es entstehen unbeschränkte Königsherrschaften (*dominationes*) oder durch Gesetze eingeschränkte Monarchien (vgl. 3,26,3 *quidam statim ... leges maluerunt*)². Durch Gesetze soll erreicht werden, daß auch in dem neuen Zustand *aequalitas* fortbesteht. Schließlich entschließen sich Völker für Gesetze, nachdem sie der Königsherrschaft überdrüssig geworden sind.

In der *Germania* ist wiederholt zu erkennen, daß Tacitus in den Germanen ein Volk sieht, das in markanten Zügen urzeitlichem Leben noch nahesteht³. Betrachtet man das von *D.* 12 und *A.* 3,26 aus, wird man darin nicht nur einen ethnographischen Topos sehen. Tatsächlich deutet vieles in der *Germania* darauf hin, daß wir in der Vorstellung von der Urzeit und der auf sie folgenden Entwicklung eine von Anfang an wirksame Konstante Taciteischen Geschichtsdenkens fassen. Allen kleineren Schriften liegt die Geschichtskonzeption zugrunde, die auch die größeren Werke trägt. Sicher verfolgt Tacitus mit den kleineren Schriften jeweils besondere Intentionen, aber er verfaßt sie bereits als Historiker, dem wesentliche Punkte seines Geschichtsdenkens klar vor Augen stehen. Mit den Germanen verbindet Tacitus einen für seine Geschichtskonzeption wichtigen Abschnitt, nämlich die Phase nach der Urzeit und die damit verknüpften Entwicklungen. Da die Germanen, bei allen

¹ Ein indirekter Hinweis auf die Urzeit findet sich *H.* 2,38,1.

² Ich schließe mich der Auffassung an, die Koestermann und Woodman in den Kommentaren z.St. vertreten.

³ Vgl. etwa die Feststellung von A.A. Lund, in: ANRW II 33,3, Berlin/New York 1991, 2201: „Die Germanen leben nach Tacitus in einer ursprünglichen, d.h. vorstaatlichen Gesellschaft und befinden sich somit in einer anderen Zeit.“

Gemeinsamkeiten, in Teilvölkern zugleich unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, können von dieser Entwicklungsstufe differenzierte Eindrücke vermittelt werden. Die Vorstellung von der Urzeit und der auf sie folgenden Entwicklung bestimmt nicht durchgängig die Schrift, aber sie ist dem Autor gegenwärtig und kann jederzeit Bedeutung gewinnen, wenn der Stoff es nahelegt, ja am Ende nutzt sie Tacitus zu einem wirkungsvollen Finale.

Im folgenden richtet sich der Blick zunächst auf die Königsherrschaft als Entwicklungsphase nach der Urzeit, dann werden Spuren urzeitlichen Lebens erörtert.

1. *Regnum und libertas*

Der wichtigste Beleg für die eben skizzierte Auffassung ist die Spannung bzw. der Gegensatz zwischen *regnum* und *libertas*. Dieser Gesichtspunkt ist wiederholt von Bedeutung und kulminiert schließlich Kap. 44/45 in der *climax regia*, die Königsherrschaften „in zunehmender Steigerung der Formen der Knechtschaft“⁴ umfaßt.

Zu Beginn umreißt Tacitus die Grenzen Germaniens. Als er auf die nördliche Begrenzung durch den Ozean zu sprechen kommt, „der weite Ausbuchtungen⁵ und Inseln von riesiger Ausdehnung umschließt“ (Perl), fügt Tacitus hinzu: *nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit* (1,1). Warum wird an dieser exponierten Stelle, an der es primär um geographische Abgrenzungen geht, ausdrücklich auf Stämme hingewiesen, die von Königen beherrscht werden? R. Wolters hat überzeugend dargelegt⁶, daß sich *insularum immensa spatia* auf die britannischen Inseln bezieht und daß Tacitus mit der zitierten Fügung „auf die Erschließung und Eroberung Britanniens und umliegender Inseln durch Agricola hinweist“. Darüber hinaus scheint es mir im Blick auf die gesamte *Germania* nicht zweifelhaft, daß Tacitus mit der Erwähnung von Königen an herausragender Stelle auf ein wichtiges Thema der Schrift hinweisen will. Er beschränkt sich am Anfang, der einen anderen inhaltlichen Schwerpunkt hat, auf eine andeutende Aussage. In diesem Zusammenhang ist außerdem beachtenswert, daß Tacitus zu Beginn des

⁴ So Perl, Tacitus, *Germania*, lat. und deutsch, Berlin 1990 (= Schriften und Quellen der Alten Welt, Bd. 37,2) zu 44,1. Perl spricht a.O. von einer „negativen *climax regia*“. Vgl. auch E. Wolff, Das geschichtliche Verstehen in Tacitus' *Germania*, in: V. Pöschl (Hrsg.), Tacitus, Darmstadt 1969 (= Wege der Forschung, Bd. 97), 241–297 (= Hermes 69, 1934, 121–164), hier 283 ff.

⁵ Zu *sinus* im Sinne von ‚Halbinsel‘ vgl. Perl (wie Anm. 4) zu 1,1 und 37,1, ferner A.A. Lund, P. Cornelius Tacitus, *Germania*, interpretiert, herausgegeben, übertragen, kommentiert und mit einer Bibliographie versehen, Heidelberg 1988, zu 1,1; 37,1 deutet Lund anders.

⁶ Vgl. R. Wolters, Eine Anspielung auf Agricola im Eingangskapitel der *Germania*? Zur tagespolitischen Aktualität der taciteischen Schrift über die Germanen, in: RhM 137, 1994, 77–95, bes. 87 ff. Übrigens erwägt Wolters auf der Grundlage seiner Erörterungen a.O. 90, „ob *sinus* nicht doch eher die Ausbuchtungen des Meeres beschreibt“ (vgl. die vorige Anm.).

zweiten Teils der *Germania*, der sich auch in anderer Hinsicht auf den Anfang bezieht⁷, ausdrücklich die Abfolge Urzeit – Königsherrschaft erwähnt. 28,1 wird eine frühe Zeit, in der es noch keine Abgrenzung des Eigentums gab, der darauf folgenden Herrschaft von Königen gegenübergestellt, die das Land aufteilten⁸. Es ist wahrscheinlich, daß Tacitus mit der Erwähnung von Königen schon 1,1 eine bestimmte historische Einordnung andeutungsweise ausdrücken wollte. Laut A. 3,26,2 f. entstanden, wie bereits erwähnt, nach der Urzeit Königsgewalten, teils mit absoluter, teils mit eingeschränkter Macht. Sicher hat Tacitus 1,1 vor Augen⁹, wenn er im Zusammenhang der *climax regia* 44,2 von den Suionen berichtet, daß sie *ipso in Oceano*, also auf einer Insel im Ozean¹⁰, im Gegensatz zur Goldenen Zeit und unter einer *dominatio* lebten (vgl. unten S. 164 f.)¹¹.

Nähere Bestimmungen über die germanischen Könige werden zuerst 7,1 gegeben. Es ist aber nicht von unbeschränkter Königsmacht die Rede, vielmehr wird ausdrücklich auf die Begrenzung der Machtbefugnisse hingewiesen. Das wird schon dadurch angedeutet, daß die Stämme sie wählen (*sumunt*)¹². Indem es heißt: *nec regibus infinita aut libera potestas*, wird erkennbar, daß ihre Macht nicht tyrannische Herrschaft (*dominatio*) bedeutet. Sie steht in Spannung, aber nicht in einem absoluten Gegensatz zur *libertas*¹³. Die Beschränkung der Königsherrschaft erinnert an das, was A. 3,26,3 über die Entwicklung nach der Urzeit erwähnt wird. Dort wird gezeigt, daß Königsherrschaften durch Gesetze in ihrer Macht begrenzt wurden. Hier ist von Gesetzen nicht die Rede. Die aus sich heraus wirkenden *mo-*

⁷ Vgl. Perl zu 28,1.

⁸ Perl weist zu 28,1 kurz auf A. 3,26,1 f. hin. Vgl. auch Lund (wie Anm. 3) 1921.

⁹ Vgl. E. O’Gorman in: *Ramus* 22, 1993, 138.

¹⁰ Nach Perl und Lund z.St. handelt es sich um Skandinavien, das als Insel galt.

¹¹ Vgl. auch Perls Hinweise im Kommentar auf Beziehungen von 45,1 und 46,4 zu 1,1.

¹² Zum Verständnis von *sumunt* vgl. die Kommentare von Lund und Perl. Daß neben den *reges* auch *duces* erwähnt werden, weist auf eine spätere Phase der gesellschaftlichen Entwicklung hin. Perl hat das zu 7,1 richtig erläutert.

¹³ Lund z.St. verkennt den positiven Aspekt der Aussage, wenn er anmerkt: „Der Sinn unserer Stelle läuft darauf hinaus, daß ‚*Germanos non iuberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere*‘ (*hist.* 4,76,2 ...)“. Eine solche Einseitigkeit entspricht gerade nicht den Aussagen der *Germania*. Nichts deutet darauf hin, daß die mangelhafte Disziplin der Germanen vor Augen geführt werden soll. Auch bei der Aussage über die Heerführer steht das Positive im Vordergrund. Sie führen eher durch ihr Beispiel als durch ihre Befehlsgewalt. Vom römischen Standpunkt aus wäre das Zusammenwirken von *imperium* und *exemplum* ideal. Aber die Germanen sind im Kampf weniger straff organisiert als das römische Heer. Doch daß der Heerführer eher durch sein *exemplum* Anerkennung gewinnt, zeigt, daß sie sich durch die Vortrefflichkeit des Handelns bestimmen lassen, römisch ausgedrückt, daß sie Sinn für *auctoritas* haben. 11,2 wird das direkt zum Ausdruck gebracht, indem es von der Wirkung der führenden Männer auf die Volksversammlung heißt: *auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate*. Damit kann die Gefahr der Disziplinlosigkeit verbunden sein, aber hier geht es Tacitus um den positiven Aspekt seiner insgesamt ambivalenten Auffassung. Zur Bedeutung, die der *auctoritas* in den ‚politischen‘ Kapiteln 7–15 zukommt, vgl. D. Timpe, *Romano-Germanica. Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus*, Stuttgart/Leipzig 1995, 166.

res nehmen die Rolle der Gesetze wahr. Das weist auf ein urzeitliches Verhalten hin, heißt es doch A. 3,26,1, daß die Menschen der Urzeit nichts *contra morem* begehrten und keine Verbote ihnen Furcht einjagten. Auf diesen Hintergrund ist dann auch der Schlußsatz von Kap. 19 zu beziehen: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*¹⁴ (vgl. unten S. 171).

11,1 wird gegen Ende der negative Aspekt der *libertas* ausdrücklich erwähnt: *illud ex libertate vitium, quod non simul nec ut iussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione coeuntium absumitur. ut turbae placuit, considunt armati*. Lund merkt richtig an: „Trotz dem tadelnden Wort *vitium* schreibt Tacitus *libertate*, nicht *licentia*, wie man hätte erwarten können.“¹⁵ Tacitus will damit sagen, daß mit der als positiv aufzufassenden *libertas* der Germanen auch fragwürdige Aspekte verbunden sind. Aber dadurch wird die *libertas* nicht insgesamt zur *licentia*. In der *Germania* tritt ein Grundzug der historischen Sehweise des Tacitus¹⁶ besonders ausgeprägt hervor: der Sinn für die Ambivalenz historischer Erscheinungen¹⁷. Diese Sehweise ist bei den zentralen Themen wie *regnum* und *libertas*¹⁸ zu erkennen, ja sie durchdringt die ganze *Germania*¹⁹.

Mit Kapitel 44 setzt gegen Ende des Abschnitts über die Sueben die *climax regia* ein. Der Aspekt der Königsherrschaft wird sofort in den Vordergrund gerückt: *trans Lugios Gotones regnantur*. Es werden Stämme behandelt, die sich durch die Art der Königsherrschaft unterscheiden. Verglichen mit den übrigen Germanen werden die Gotonen etwas straffer (*paulo adductius*) regiert. Einerseits ist schon das Gefälle zur *dominatio* zu erkennen, andererseits haben die Gotonen an der den Germanen allgemein eigenen *libertas* noch Anteil (*nondum tamen supra libertatem*).

¹⁴ Vgl. auch 26,1: *faenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis servatur quam si vetitum* (sc. *legibus*) esset. Dazu vgl. Lund (wie Anm. 3) 1908 f. und 1916.

¹⁵ Lund verweist dazu auf R. Till, in: *Dialog Schule-Wissenschaft* 10, 1977, 102 f.

¹⁶ Vgl. dazu R. Häußler, *Tacitus und das historische Bewußtsein*, Heidelberg 1965, 291 f.

¹⁷ Außerhalb dieser Schrift ist ein besonders eindrucksvoller Beleg für die Bedeutung dieses Phänomens die eigenartige Lösung der Frage nach dem Verfall der Beredsamkeit im *Dialogus*, wo 41,5 die ambivalente Auffassung umfassend formuliert wird.

¹⁸ Zum *libertas*-Begriff der *Germania* vgl. Perl (wie Anm. 4) 164 f. Für Ambivalenz in Verbindung mit der *libertas* ist auch die Behandlung der Sklaven nach Kap. 25 kennzeichnend. Sie haben eine freiere Stellung und werden selten wie römische Sklaven bestraft. So haben sie einen gewissen Anteil an der allgemein herrschenden *libertas*. Andererseits sind sie doch deutlich untergeordnet, ja sie können Opfer hemmungslosen Zorns werden.

¹⁹ Das Thema selbst verstärkt offenbar die Neigung zu dieser Sehweise. K. v. See weist in seinem Aufsatz ‚Der Germane als Barbar‘, in: *Jahrb. für intern. Germanistik* 13, 1981, 42–72, hier 51 auf die Ambivalenz hin, „die sich oft in der Einstellung zum Barbaren zeigt“. v. Sees Aufsatz jetzt auch in: K. v. See, *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994, 31–60 und 347–357 (Anmerkungen, um neue Literatur ergänzt). Zu Ambivalenzen in der *Germania* vgl. auch B. Patzek, in: *HZ* 247, 1988, 33 ff.

Die Suionen werden zunächst durch Lebensverhältnisse charakterisiert, die im Gegensatz zur Urzeit stehen. Neben Kriegern und Waffen ist die Schifffahrt für sie kennzeichnend. Dieser Aspekt wird durch einen kleinen Exkurs über Form und Ausrüstung der Schiffe unterstrichen. Daß bei ihnen Reichtum Anerkennung findet, schließt sich nach den Hinweisen auf die Schifffahrt assoziativ folgerichtig an. Dies wiederum führt zu der Herrschaft dessen, der durch seinen Reichtum höchstes Ansehen genießt. Einer herrscht, und zwar ohne jede Einschränkung seiner Macht²⁰. Damit führt die Darstellung zur *dominatio*, die noch dadurch besonders gekennzeichnet wird, daß der König lieber einem Sklaven als einem Vornehmen, Freien oder einem Freigelassenen die Aufsicht über die weggeschlossenen Waffen anvertraut.

Nach A. 3,26,2 ist die *dominatio* das primäre Ergebnis einer schlimmen Entwicklung, welche die *aequalitas* der Urzeit beseitigte. Bei vielen Völkern blieb sie auf Dauer erhalten. Daneben kam es auch zu Königsherrschaften, die durch Gesetze eingeschränkt waren. Schließlich entschieden sich Völker allein für Gesetze, nachdem sie der Könige überdrüssig geworden waren. Wesentlichen Aspekten dieses Zusammenhangs entspricht, was Tacitus in Kapitel 44 berichtet, wenn man die früheren Darlegungen über die *libertas* in der *Germania* einbezieht und wenn man sich klarmacht, wie der Gesichtspunkt der *libertas* mit den Äußerungen in A. 3,26 verbunden ist. Dort haben die Gesetze die Funktion, unter den veränderten Verhältnissen nach der Urzeit *aequalitas* zu bewahren. Für das Zusammenleben bedeutet das den Schutz der Freiheit vor der Bedrohung durch *dominatio*. So unternahm nach A. 3,27, als ein Zwischenspiel der *dominatio* durch die Vertreibung des Tarquinius Superbus beendet war, das Volk gegen die Machenschaften der Patrizier vieles, um die Freiheit zu schützen und die Eintracht zu festigen. *Libertas* und *concordia* beruhen auf dem Streben nach der *aequalitas*, die durch die Gesetze gewährleistet wird, und stehen im Gegensatz zu Versuchen, *dominatio* durchzusetzen. Wie A. 3,26 f. die Herrschaft der Gesetze und damit die Sicherung der Freiheit in Gegensatz zur *dominatio* treten, so bei den Germanen die *libertas*, die durch die *mores* gesichert ist, ja *boni mores* wirken bei ihnen stärker als anderswo *bonae leges* (vgl. unten S. 171). Das für die Germanen Charakteristische ist die Freiheit (vgl. 37,3 und 7,1), ob sie unter Königen leben²¹ oder andere Formen der Stammesorganisation gelten. Der sonst ausgeprägten Freiheit²² bei den Germanen stellt Tacitus die etwas eingeschränkte Freiheit der Gotonen gegenüber. Sie stehen zwischen dem, was bei den Germanen üblich ist, und der *dominatio*, die mit den Darlegungen über die Suionen allein in den Vordergrund rückt.

²⁰ Perl hat zu 44,3 die Gedankenverbindungen, die 44,2 f. zugrunde liegen, treffend dargelegt.

²¹ Vgl. Perl zu 7,1 (S. 153): „Tacitus macht über die tatsächliche Verbreitung der Königsherrschaft keine genauen Angaben“ (es folgen Stellen).

²² Negative Aspekte der Freiheit bei den Germanen (vgl. 11,1; 21,1) können hier, wo es um den Gegensatz *libertas* – *dominatio* geht, außer Betracht bleiben.

Kap. 45,1–5 unterbricht Tacitus die *climax regia*. Durch diese Unterbrechung tritt dann der Höhepunkt 45,6 um so deutlicher hervor²³, der noch durch die Knappheit der Aussage gesteigert ist. Die Abschweifung wird ausgebaut: durch die Bemerkung über die tönende Sonne, durch die Pferde des Sonnenwagens und den Sonnengott (45,1), schließlich durch den Exkurs über den Bernstein (45,4 f.). In äußerster Zuspitzung wird die Art der *dominatio* 45,6 formuliert: Nicht nur die *libertas* ist verloren, sondern die Lage der Völker ist durch die Herrschaft einer Frau noch schlimmer als die von Sklaven. Die Erörterung wird also bis zu einer extremen Form von *dominatio* gesteigert.

Danach werden noch Völker behandelt, deren Zugehörigkeit zu den Germanen zweifelhaft ist. Ausführlich geht Tacitus auf das Leben der Fennen ein, die durch ihre außerordentliche Wildheit in einer großen Distanz zu allen seither geschilderten Völkern stehen. Die Darlegungen sind sprachlich sorgfältig gestaltet und von besonderer Dichte. Tacitus wollte offensichtlich das Ende der *Germania* durch eine eindrucksvolle Darstellung hervorheben.

Diese Darstellung ist ein deutliches Beispiel für die ambivalente Sehweise. Auf der einen Seite sind für die Fennen kennzeichnend *mira feritas, foeda paupertas* (46,3). Sie stehen auf einer ganz frühen Stufe menschlicher Zivilisation. Bedürfnisse werden fast nur durch natürliche Mittel befriedigt. Durch die Jagd dienen sie dem Lebensunterhalt, Pfeilspitzen sind aus Knochen, nicht aus Eisen. Männer und Frauen jagen gemeinsam und teilen die Beute. Eine politische Ordnung des Zusammenlebens scheint es nicht zu geben. Doch in diesem Leben, das von den Entwicklungen menschlicher Zivilisation, Kultur und Geschichte noch kaum berührt ist, wird ein glückliches Dasein erreicht. Ihre *mira feritas* und *foeda paupertas* erscheinen ihnen als ein größeres Glück, als sich für Ackerbau und Haus zu plagen, sich um eigenen oder fremden Besitz zu sorgen. Sie sind frei von Besitzgier und damit auch von deren negativen Folgen. Die äußerst primitive Lebensweise bedeutet zugleich äußerste *securitas*²⁴ gegenüber Menschen und Göttern. So haben sie das Schwierigste erreicht, nämlich wunschlos glücklich zu sein: *securi adversus homines, securi adversus deos rem difficillimam assecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus esset* (46,3)²⁵.

Was bedeutet es, daß am Ende der *Germania* ein solcher Einblick in eine Form urzeitlichen Lebens gegeben wird? Wenn man an die Vorstellung der Urzeit in A. 3,26 und im *Dialogus* denkt, wird man diese Beschreibung der *mores* der

²³ Vgl. E. Wolff (wie Anm. 4) 284.

²⁴ *Securus* bedeutet dem Zusammenhang der Stelle nach ‚frei von Sorgen und Ängsten‘ (so auch OLD s.v. 1b). Timpe (wie Anm. 13) verfehlt 98 den Sinn der Stelle, wenn er anmerkt: ‚Den Fenni wird unbekümmerte Haltung gegen die Götter (46,3) nachgesagt; hier gipfelt extremer Mangel und extremes Fehlen normaler, vorsorgender Haltung in einer spezifischen religiösen Primitivität.‘ Vgl. Lund und Perl z.St.

²⁵ Lund hat in der Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur 110, 1981, 241–243 die Beschreibung der Fennen treffend erläutert.

Fennen kaum als „das parodisch-ironische Gegenbild der *mores Germanorum*“²⁶ ansehen wollen. Faßt man die *climax regia* und die Darlegung über die Fennen als *einen* Zusammenhang auf²⁷, erschließt sich die Intention: Tacitus folgt in umgekehrter Richtung dem Weg, den nach A. 3,26 die Menschheit seit ihren Uranfängen genommen hat. Das Streben nach *dominatio*, das Bemühen, die Macht der *dominatio* zu beschränken bzw. das Verlangen nach Freiheit sind kennzeichnende Entwicklungsschritte nach der Urzeit. Die Mehrzahl der Germanen ist in einem fortgeschrittenen Stadium dieser Entwicklung, doch so, daß sie der Urzeit insgesamt noch näher stehen als die Römer.

Am Ende der *Germania* zeigt Tacitus Stämme, die an dem Entwicklungszustand der Germanen durch Einschränkungen der Freiheit nur bedingt oder durch die Herrschaftsform der *dominatio* keinen Anteil haben. Die Darstellung führt schließlich zu einem Stamm, der noch urzeitlich lebt und der durch die Ambivalenz zwischen primitivem, wildem Leben und einer hohen moralischen Lebenshaltung gekennzeichnet ist. Tacitus stellt als wirkungsvollen Endpunkt und Abschluß eine urzeitliche Lebensform in konkreten Zügen vor Augen. Der gleiche Sinn für Ambivalenzen, der auch die Beschreibung der *mores Germanorum* durchdringt, bewahrt ihn vor Verklärung. Deutlich ist der Preis zu erkennen, der für die moralische Qualität dieser Lebensform zu entrichten ist. Dieses Leben erscheint in einer äußersten Distanz, als ein Zustand, von dem die meisten Germanen wie erst recht die Römer schon weit entfernt sind und zu dem der Weg zurück weder möglich noch wünschenswert wäre.

Wie am Anfang die geographischen Grenzen Germaniens umrissen werden, so wird am Ende der geschichtliche Horizont gezeigt, in dem die Germanen stehen. Klar hebt sich jetzt der besondere historische Entwicklungszustand der meisten Germanen ab. Insgesamt stehen sie gewiß der Urzeit näher als die Römer. Doch sind sie in der Entwicklung der gesellschaftlichen und der politischen Ordnung bereits so weit fortgeschritten, daß römische Kategorien des Verstehens in vielfältiger Weise auf sie anwendbar sind. So verbinden sich Distanz und Nähe. Vieles an ihnen bleibt fremd und fragwürdig, und doch deutet vieles auch auf Gemeinsamkeiten hin, die sich Tacitus aus seiner Vorstellung von der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit erklären. Zugleich wird deutlich, daß es Tacitus nicht um ein illusionäres Zurück zur Urzeit geht, vielmehr darum, zu erkennen, wie unter sich ändernden Bedingungen möglichst viel von jenen moralischen Kräften bewahrt wird, die das

²⁶ So Wolff (wie Anm. 4) 285.

²⁷ Die *climax regia* und das urzeitliche Leben der Fennen bilden eine Abfolge, die in den darüber hinausgehenden Bericht eingefügt ist. Das ist an den Ausführungen 45,1–5 und 46,1 und 4 zu erkennen. Wie auch sonst in der *Germania* tritt die zugrunde liegende Geschichtskonzeption nicht als selbständiger Zusammenhang hervor, sondern ist mit der vielfältigen ethnographischen Darstellung verwoben. Zur kompositionellen Gestaltung in der *Germania* wichtig Timpe (wie Anm. 13) 151 ff.

Leben in der Urzeit prägten. In dieser Sehweise ist das geschichtliche Verstehen in Tacitus' *Germania* begründet.

E. Wolff sah in seinem außerordentlichen Aufsatz die *Germania* in der Perspektive eines ideal gefaßten Römertums. Von unseren Überlegungen aus ist das zu modifizieren. „Den Untergrund für die Bilder der germanischen und römischen Gegenwart“ bildet eigentlich nicht „das ideale Bild urrömischen Wesens, ein Volkstum, dessen *virtutes* noch fest in den *mores* wurzeln und der nachbessernden *leges* nicht bedürfen“²⁸. Den Untergrund bildet vielmehr eine Geschichtskonzeption, die das Römische überschreitet, indem sie die Einsicht in die moralischen Kräfte zuletzt in der Urzeit verankert²⁹. „Das ideale Bild urrömischen Wesens“ weist über sich selbst hinaus auf etwas, das der Menschheit insgesamt gemeinsam ist³⁰. Faßbar wird diese allgemeine Grundlage in dem reinen moralischen Verhalten der Urzeit und in der Entwicklung von der Urzeit zur geschichtlichen Zeit. Von dieser Grundlage aus werden die Germanen in ihrer Nähe wie Ferne zu Römischem begriffen.

2. Spuren urzeitlichen Lebens

a) *Carmina antiqua*

2.2 wird der Hinweis auf den Ursprung der Germanen mit den Worten eingeleitet: *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est ...* Nach D. 12,3 gehörten zur Urzeit Dichter und Seher, die, der Zeit entsprechend, gute Taten besangen. Wenn hier *carmina antiqua* die einzige Art geschichtlicher Erinnerung darstellen, in welcher der Gründer des Volkes und sein göttlicher Ursprung übermittelt werden, dann wird damit angezeigt, daß bei den Germanen Ursprüngliches fortbesteht³¹.

²⁸ So (wie Anm. 4) 287.

²⁹ In diesem Sinne sind auch die Ausführungen von O. Hiltbrunner über die *Germania* als *exemplum simplicitatis* zu ergänzen. Vgl. O. Hiltbrunner, *Latina Graeca. Semasiologische Studien über lateinische Wörter im Hinblick auf ihr Verhältnis zu griechischen Vorbildern*, Bern 1958, 76–80.

³⁰ Damit ist die Schwierigkeit behoben, die Lund mit Wolffs Überzeugung hat, „daß er in den spezifisch germanischen Charakterzügen etwas Römisches zu entdecken vermochte“. Sicher ist es nicht richtig, „daß Wolff die ‚Germania‘ insgesamt mißverstanden hat, denn Tacitus war ja gerade der Auffassung, daß die Germanen eine biologische Einheit mit einer spezifischen Eigenart bildeten, durch die sie sich von jedem anderen Volk der Erde – also auch von den Römern – unterschieden“ (Gymnasium 89, 1982, 322 f.). Schon in den Zitaten, die Lund anführt, wird deutlich, daß Wolff nicht einfach Germanen und Römer gleichgesetzt, sondern lediglich vergleichbare Züge bei den an sich unterschiedlichen Völkern angenommen hat. Beide Völker sind jeweils besondere Ausprägungen des *genus humanum* (vgl. Lund a.O. 325). Da können sich Übereinstimmungen wie Trennendes ergeben. Die Geschichtskonzeption des Tacitus zeigt, daß er von Entwicklungsstufen und -möglichkeiten ausging, die für das *genus humanum* insgesamt gelten. Zu dem Problem vgl. auch Perl (wie Anm. 4) 25 f.

³¹ Es scheint mir nicht richtig, darin, daß die uralten Lieder die einzige Art geschichtli-

b) *Fehlende Habgier*

5,2 f. erörtert Tacitus in einer differenzierten Weise das Verhältnis der Germanen zu Gold und Silber, besonders zu römischem Silbergeschirr und Geld³². Wiederholt werden moralische Wertungen eingeflochten, die auf einen ursprünglichen, durch Habgier nicht verdorbenen Zustand hinweisen. Die Germanen suchten nicht nach Silber und Gold. Der Besitz und Gebrauch dieser Edelmetalle hat für sie keinen besonderen Reiz. Die im Innern des Landes wohnen, pflegen *simplicius et antiquius* Tauschhandel. Daß ihr Verhältnis zum Geld frei ist von Leidenschaft, wird am Ende des Kapitels noch einmal hervorgehoben (vgl. *nulla affectione animi*). Tacitus will die Nähe der Germanen zu einem ursprünglichen Zustand zeigen, in dem die Menschen frei von Habgier lebten³³. Dieser Zug spielt zwar A. 3,26 keine Rolle, aber er ist leicht mit einer Zeit zu verbinden, in der es keine schlechten Begierden gab und das Leben durch *aequalitas*, *modestia* und *pudor* geprägt war. Tacitus folgt hier nicht einfach „einem Topos der antiken Ethnographie über die unverdorbenen Naturvölker“ (Perl zu 5,2), sondern er deutet damit auch auf den Platz hin, den die Germanen im Rahmen seiner Geschichtskonzeption einnehmen.

c) *Religion*

Der Bezug auf die Urzeit ist deutlich an den Stellen über die Religion. Es ist kennzeichnend, daß E. Wolff, um die besondere Tönung in den Kapiteln 9,39 und 40 zu erfassen, auf die „Vergilischen“ Kapitel“ 12 und 13 des *Dialogus* verweist³⁴. K. Bringmann hat gezeigt, daß 9,2 nicht nur auf der römischen *cognitio dei* beruht, sondern auf einer „Grundüberzeugung aller Gebildeten der antiken Welt, daß die ursprüngliche, unverderbte Gottesverehrung tempel- und bildlos gewesen sei.“ Schließlich stellt er fest: „Es ist dieses Axiom von der bildlosen Gottesverehrung

cher Überlieferung darstellen, nur eine abwertende Feststellung zu sehen, wie das Lund (wie Anm. 3) 1872 tut. Allenfalls könnte man im Blick auf die Kultur der Römer von einer gewissen Ambivalenz sprechen. Primär ist an das Fortbestehen von Ursprünglichem zu denken, dem ein besonderer Wert zukommt.

³² Vgl. die eingehende Interpretation von K. Bringmann in: H. Jankuhn und D. Timpe (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der *Germania* des Tacitus, Teil I, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986, Abh. Göttingen 1989, 74–77.

³³ Lund bemerkt (wie Anm. 3) 1885 zu 5,2 f., daß „die Germanen fast alle immer noch im Goldenen Zeitalter (*aurea aetas*) leben“. Vgl. auch a.O. 1888.

³⁴ So (wie Anm. 4) 260. Zur genaueren Bestimmung des Verhältnisses, in dem D. 12 und 13 zu Vergil stehen, vgl. Verf. in: *Gymnasium* 96, 1989, 389 f.

einer unverdorbenen Frühzeit, das Tacitus den Germanen unterstellt.³⁵ Die Stellen über die Religion zeigen, daß die Germanen der Urzeit noch relativ nahe sind. Auch hier ist die Ambivalenz der Betrachtungsweise nicht zu übersehen. 39,1 deutet Tacitus in einer feierlichen, an Vergil erinnernden Sprache, bei der sogar die Form eines Hexameters entsteht³⁶, auf das Urtümliche hin, das in dem heiligen Hain der Semnonen präsent ist: *in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram ... coeunt*. Zugleich aber ist von einem Menschenopfer die Rede, mit dem sie „die schauererregenden Ursprünge ihres barbarischen Kultes“ (*barbari ritus horrenda primordia*³⁷; Übers. nach Perl) feiern³⁸. Hier wird Distanz zum Barbarischen deutlich. Entsprechend gebraucht Tacitus 39,2 das Wort *superstitio* für das kultische Verhalten der Semnonen³⁹. Von Menschenopfern war schon 9,1 die Rede, und auf sie weist auch das Schicksal der *servi* nach der kultischen Waschung im Zusammenhang des Nerthuskultes 40,4 hin⁴⁰. Der Ausdruck *arcanus hinc terror* (Lund: „daher stammt das geheime Grauen“⁴¹) markiert die Ambivalenz des Geschehens, die hier um so deutlicher hervortritt, als vorher von einem freudigen und friedfertigen Fest berichtet wurde, das an das Leben in der Goldenen Zeit erinnert⁴².

d) Ehe, pudicitia

So wichtig das Barbarenklischee ist⁴³, lassen sich doch nicht alle Aussagen über die Germanen ihm zuordnen. So hebt Tacitus 18,1 beim Thema ‚Ehe‘ das Verhalten der Germanen ausdrücklich gegen das der übrigen Barbaren ab⁴⁴. Doch mag einerseits das Ethos der Ehe römischen Idealen entsprechen, so müssen dem römischen Leser die nach 18,2 ausgetauschten Gaben doch auch fremd erscheinen: Rinder, ein gezäumtes Roß, Schild mit Frame und Schwert auf der einen, irgendeine Waffe auf

³⁵ So (wie Anm. 32) 73.

³⁶ Vgl. Lund z.St.

³⁷ Perl nimmt zu Recht an, daß *primordia* „nicht nur das ‚Eröffnungsritual‘ der regelmäßigen Feiern bezeichnen“. Denn: „Ursprünge des Kultes und der Stammesgruppe bzw. des Stammesverbandes (*initia gentis* 39,2) hängen zusammen.“ Lund erklärt dagegen ohne weitere Erörterung: *horrenda primordia* = *horribilia principia*.

³⁸ Timpe's Ansicht, daß in der Germania „Menschenopfer als Elemente einer objektiven Sakralordnung gedeutet werden und grundsätzlich mehr als Ausdruck von *reverentia* als von grausam-willkürlicher barbarischer *superstitio* erscheinen“ sollen (wie Anm. 13, 113; vgl. auch 118), scheint mir nicht überzeugend.

³⁹ Vgl. auch 45,2.

⁴⁰ Vgl. Perl z.St. und die Erörterungen mit Literaturbelegen bei Lund.

⁴¹ Abwegig scheint mir Lunds Erklärungsversuch im Kommentar: „*Terror* scheint an dieser Stelle gleich *reverentia* zu sein.“

⁴² Vgl. Lunds Ausführungen (wie Anm. 3) 1938.

⁴³ Vgl. den in Anm. 19 erwähnten Aufsatz von K. v. See.

⁴⁴ Was im Blick auf Sexualität, Ehe und Familie dem Barbarenklischee entsprach, ist bei Perl zu 18,1 zusammengestellt.

der anderen Seite werden genannt. Tacitus versucht, aus römischer Sicht an den Vorgang heranzuführen: *hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos coniugales deos arbitrantur*. Das erinnert an 13,1, wo die Aufnahme des jungen Mannes in die *civitas* geschildert wird und Tacitus den Vorgang mit den Worten deutet: *haec apud illos toga, hic primus iuventae honos*. Auch da steht das Germanische als etwas Eigenartiges, wenn auch weniger fremd, dem Römischen gegenüber. E. Wolff hat das richtig gedeutet⁴⁵. Durch den interpretierenden Hinweis wird eine Brücke zu dem Andersartigen geschlagen, und die Schilderung umfaßt so in ambivalenter Weise Distanz und Nähe zugleich.

Der Abschnitt über die Bewahrung der *puclitia* (19,1) wird mit Hinweisen eingeleitet, daß der Lebenswelt der Germanen die Verlockungen römischer Zivilisation fehlen. So werden sie positiv vom Römischen abgesetzt. Die Germanen haben einen noch ungetriebenen Sinn für sittliche Reinheit. Ehebruch – dabei ist nur von den Frauen die Rede⁴⁶ – kommt sehr selten vor und wird streng mit öffentlicher Schande bestraft. Im Ernstnehmen der *vitia* zeigt sich ein Bewußtsein, das der Urzeit, als die Herzen der Menschen noch von keinen *vitia* berührt waren (vgl. *D.* 12,2), noch näher ist. Die Germanen leben gewissermaßen noch in einer anderen Zeit: *nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur* (19,1). Wenn das Kapitel 19 dann mit den Worten schließt: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*, dann wird – vergleicht man *A.* 3,26 – klar, worauf die Darstellung des Tacitus zielt. Wie in der Urzeit alle nach den *honestas* strebten, so begehren hier die meisten nichts *contra morem*. Sie brauchen nicht den Halt guter Gesetze, die anderswo dazu dienen, die gefährdeten *honestas* zu schützen. Es gibt bei ihnen zwar Verfehlungen und Strafen, aber da wird betont: *paucissima in tam numerosa gente adulteria* (19,1). Es gibt *vitia*, aber zugleich gilt: *nemo illic vitia ridet*. Auch hier fehlen nicht ambivalente Züge⁴⁷. Aber insgesamt stehen die Germanen durch die Kraft ihrer guten Sitten der Urzeit näher als Völker, deren *bonae leges* einen verlorenen Zustand der Rechtlichkeit, soweit das überhaupt möglich ist, wieder herstellen wollen⁴⁸.

⁴⁵ Vgl. Wolff (wie Anm. 4) 248 f.; vgl. auch 256 f.

⁴⁶ Zum römischen Hintergrund vgl. Lund z.St.

⁴⁷ Vgl. Wolff (wie Anm. 4) 258.

⁴⁸ Die Sinnrichtung der Bemerkung des Tacitus hat Perl richtig angegeben (zu 19,3); ähnlich Lund z.St.

e) Chauken und Cherusker

Ein bemerkenswertes Beispiel für Ambivalenz, zugleich für das Verhältnis der geschichtlichen Zeit zu der Urzeit bieten die Kapitel 35 und 36. Da wird von den Chauken, die im nördlichen Germanien ein riesiges Gebiet bewohnen, berichtet, daß sie unter den Germanen sehr angesehen sind und ihre Größe lieber durch Gerechtigkeit schützen wollen. Gewisse Züge in ihrem Verhalten weisen auf die Nähe zur Urzeit hin: *sine cupiditate*⁴⁹, *sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniiis populantur* (35,2). Von sich aus enthalten sie sich jeglicher Unterdrückung und Gewalt. Es ist gerade ein Beweis ihrer Tapferkeit und Stärke, daß sie nicht durch Gewalttaten Überlegenheit erreichen. Man möchte meinen, von einer anderen Welt zu lesen, aber dann findet die zunächst rätselhafte Aussage ihre Erklärung. Der Stamm ist durchaus wehrhaft und auch zum Kampf bereit, wenn es nötig ist. In ihm sind Rechtlichkeit und Wehrhaftigkeit miteinander verbunden⁵⁰. Das eine weist auf das Fortwirken der Urzeit, das andere auf die Notwendigkeit der folgenden Weltzeit hin, sich gegen mögliche Übergriffe zu schützen.

Im folgenden Kapitel berichtet Tacitus von den Cheruskern. Die einst gefürchteten Gegner der Römer haben sich einseitig einem tiefen und erschlaffenden Frieden hingegeben, ohne an ihre Wehrhaftigkeit zu denken. Das angenehme, doch entkräftende Leben liefert sie den Herrschsüchtigen und Starken aus. Wo das Faustrecht herrscht, kann allenfalls der Überlegene auf *modestia* und *probitas* pochen – das weist auf die Chauken zurück⁵¹ –, der Schwache aber kann sich nicht zur Geltung bringen⁵². Die Cherusker sind den Anforderungen dieser Weltzeit nicht mehr gewachsen. Die Tugenden der Urzeit⁵³ können sich im Zusammenleben der Völker jetzt nur behaupten, wenn sie mit Stärke verbunden sind. Das zeigt auch der Satz: *ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur* (36,1). Sie wurden schließlich durch die Chatten besiegt, und das trug diesen den Ruf der Klugheit ein (*in sapientiam cessit*, 36,1).

⁴⁹ Mit diesen Worten drückt Sall. Cat. 2,1 einen wesentlichen Aspekt der Urzeit aus.

⁵⁰ Die Stellen in Annalen und Historien, die im Gegensatz zu diesem idealisierten Bild von den Chauken stehen, hat Perl zu 35,2 zusammengestellt.

⁵¹ Vgl. Lund und Perl z.St.

⁵² Es scheint mir richtig, das überlieferte *nomine* beizubehalten. Vgl. Perls Erklärung der Stelle und die bei Lund, der selbst für *nomina* eintritt, z.St. angeführte Literatur. Lunds Kritik (wie Anm. 3) 2149 an Büchner wird dessen Darlegungen nicht gerecht (vgl. K. Büchner, *Nomine superioris*, in: Studien zur röm. Lit., Bd. IV, Wiesbaden 1964, 68–82).

⁵³ Darauf weisen *modestia* und *probitas* wie im folgenden *boni aequique* hin. Es ist zu kurz gegriffen, hierin „die Ausdrücke für das Wohlverhalten des *vir bonus*, der Maß hält und auf die Billigung der Gemeinde Wert legt“, zu sehen, wie Büchner (wie Anm. 52) 71 meint.

Die Stelle zeigt die Ambivalenz von Gerechtigkeit und Frieden in der Zeit, die der Urzeit folgt. Wer sich auf sie allein verläßt, wird leicht zum Spielball der Mächtigen. Diese Zeit erfordert es, daß sich Gerechtigkeit und Frieden mit Stärke verbinden, um sich verteidigen und behaupten zu können. Auf die wirklichkeitsferne Glorifizierung eines der Urzeit nahestehenden Verhaltens läßt sich Tacitus nicht ein.

Frankfurt a.M.

Willibald Heilmann

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.

Die Stelle hat vielfaches Interesse und ist auch in Rücksicht auf frühere Untersuchungen und auch die Frage, weshalb Poppo von Plön die epigraphischen Monumente in der Regel nur in mehreren zusammenfassend und zusammengefaßt, nicht in der Regel einzeln veröffentlicht hat, zu belegen geeignet. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist. In der Tat ist die Stelle nicht gerade zufällig gewählt, da sie in der Tat zum Verständnis der Zeit, die der Urzeit nahestehend ist, sehr geeignet ist.